

Mai

Gérard Foussier*

Von den zwölf Monaten des Jahres ist der fünfte der einzige mit derselben Schreibweise in deutscher und französischer Sprache. Dennoch können sich die Sprachforscher in beiden Ländern auf eine gemeinsame Herkunft des Wortes nicht richtig einigen. Schon der Dichter Ovid hatte in diesem Zusammenhang seine Unsicherheit zugegeben und sich darauf beschränkt, die drei vermuteten Ursprünge aufzulisten, die damals, also kurz vor und nach Christi Geburt, im Gespräch waren. Manche wähnten eine Göttin Maiestas, aber von dieser Majestät ist heute nicht mehr die Rede. Ovid nannte auch die *Majores*, jene Senatoren und Adlige von Rom, die Romulus durch diese Namensgebung ehren wollte, genauso wie die römische Jugend angeblich dem Monat Juni ihren Namen gegeben hat. Es gab eine dritte Hypothese: Atlas der Titan hatte sechs Töchter, genannt die Pleiaden oder die Atlantiden. Die älteste unter ihnen war die griechische Göttin Maia, deren Gemahl Zeus, laut Mythologie, die ganze Sippe in Tauben verwandelte und in den Himmel versetzte. Die Geschichte ist ziemlich kompliziert und genauso unüberschaubar wie das Sternbild der Plejaden (inzwischen mit j geschrieben), das eigentlich nur von September bis Ende April mit bloßem Auge zu sehen ist. Schon die Urahnen der Franzosen sollen die Sternengruppe gekannt haben, zumindest haben sie die Archäologen auf den südfranzösischen Höhlenmalereien von Lascaux ausfindig gemacht. Wenn es aber um den Monat Mai geht, wird in Deutschland lieber Maius erwähnt, der Gott des Frühlings und des Wachstums. Also Maius oder Maia? Gott oder Göttin? Das ist eine lange Geschichte von unterschiedlichen Mythen, die eine Erklärung dafür sind, warum in der französischen Sprache die Sonne m nn-

lich und der Mond weiblich sind. Viel wichtiger dabei ist die Anspielung auf Wachstum, die durch das ursprüngliche Wort suggeriert wird. Der Monat Mai bietet mehr Sonne, mehr Wärme, mehr Grün an. Nach dem kalten Winter ist der Mai der Beginn einer wieder erwachenden und wachsenden Natur.

Bis heute sprechen die Franzosen von dem „*joli mois de mai*“ (*vom hübschen Monat Mai*), während die Deutschen den *Wonnemonat* Mai sch tzen. 1561 beschloss der junge König Karl IX. (1550–1574) Maiglöckchen an das Volk zu verteilen. **Muguet** hat sich in der französische Sprache behauptet – bevor der Einfluss der englischen Sprache modern wurde, sprachen die Franzosen von **muguetter**, wenn sie einem Mädchen den Hof machten. Der Flirt war irgendwie blumiger. Ein **muguet** war im 16. Jahrhundert ein Liebesbrief, eine **muguetterie** ein galanter Annäherungsversuch. Es duftete nach Liebe, wenn das Wort **muguet** benutzt wurde. Heute bezeichnen die Franzosen diese japanische Pflanze eher als ein Zeichen von Glück. Man nannte sie auch, übrigens wie die Engländer (*Lily of the valley*), die Portugiesen und die Holländer, die *Lilie aus dem Tal* also, was der lateinischen Übersetzung ihres wissenschaftlichen Namen *Convallaria maialis* (in den Tälern im Mai vorkommend) entspricht. Jeder, der eine Blume mit 13 Glöckchen geschenkt bekommt, kann in der Tat mit Glück rechnen, allerdings nur in Frankreich und Belgien, und nur wenn er nicht abergläubisch ist, denn Aberglaube bringt Unglück ...

In Finnland ist das Maiglöckchen seit 1982 die nationale Blume des Landes. Bei den deutschen Dichtern hat sich nur Hoffmann von Fallersleben (1798–1874) poetisch mit der Blume beschäftigt („*Maiglöckchen läutet in dem Tal, / das klingt so hell und fein, / so kommt zum Reigen allzumal, / ihr lieben Bl umelein!*“), aber sonst sehen die meisten Deutschen in dieser Blume nur noch Unkraut im Vorgarten. Hübsch zwar, aber unerwünscht. Höchstens bei Kommunion, Konfirmation und Hochzeit, aber nicht unbedingt am 1. Mai, zieren die weißen Glöckchen die eleganten, festlichen Anzüge. Die Deutschen haben die **Muguet**-Tradi-

* Gérard Foussier ist Journalist und Chefredakteur dieser Zeitschrift.

tion der Franzosen nicht übernommen, sie sehnen sich dennoch auch nach botanischen Symbolen, wenn der Monat Mai kommt – in Form von Maibäumen, die in der Nacht zum 1. Mai vor den Fenstern begehrt Mädchen aufgestellt werden. Auch diese Tradition war Jahrhunderte lang in Frankreich bekannt, überwiegend auf dem Land, um besondere Dorfbewohner, auch junge Mädchen, zu verehren. Dieser Baum hieß früher **mai**, genauso wie der Monat und ähnlich wie das inzwischen vergessene deutsche Wort *Maie*. Die Kirche hat dieses Fest lange bekämpft, weil es Anlass für allherhand Exzesse war. Heute noch gibt ein bekanntes Sprichwort diesen Ruf wieder: „**En mai, fais ce qu'il te plaît**“ (*Tue im Mai, was Dir gefällt*). Diese Freiheit gönnen die Deutschen nur dem Vormonat, denn „*April macht, was er will*“. Zahlreiche Bauernregeln und Aphorismen zeugen von solchen klimatologischen Erfahrungen und Empfehlungen. Die Studenten-Sprüche des Mai '68 in Paris stehen in dieser Tradition, wenn sie beispielsweise verlangen, dass es nun verboten sei, zu verbieten.

Auch die Kirchenoberen in Frankreich scheinen sich diesen Slogan mit zwei Jahrhunderten Vorsprung zu Eigen gemacht haben. Die Volksfeste um den Maibaum waren so populär in den Dörfern, dass sie in das heidnische Ritual sogar handfeste christliche Symbolik hineinlasen: Der Baum, der in den Himmel wächst, wie die Menschen nach oben zu Gott heraufblicken; Holz als Anspielung auf Josef den Zimmermann; Tänze, die einer Prozession ähnelten. Kreativität ist auch eine Glaubensfrage. Der **mai** war so beliebt in Frankreich, dass ihn die Revolutionäre im 18. Jahrhundert zu einem Freiheitsbaum erklärten, nicht nur am 1. Mai und ohne jeglichen religiösen Ansatz. Auch die Ägypter und die Griechen, die Kelten und die Germanen kannten eine Baumverehrung, mehr als Wachstums- denn als Glückssymbol, dennoch als Wahrzeichen gegen Unglück, gegen Donner und Hagel, gegen Insekten und Nagetiere, die ganze Ernten bedrohten.

Der **mai** in Frankreich ist heute bis auf seltene regionale Ausnahmen, sowohl als Maibaum als auch als Dorffest, verschwunden. Das Maiglöckchen hingegen erlebt einen neuen Frühling zwischen Kommerz und Aberglaube. Am 1. Mai darf

jeder diese Blüten pflücken und auf offener Straße verkaufen, was sonst streng verboten ist. Auch am Tag der Arbeit, der 1889 in Paris beschlossen wurde, in Erinnerung an die blutige Arbeiterrevolte von 1886 in Chicago, hat das Maiglöckchen seinen Platz. Zunächst hatten die Demonstranten ein rotes Dreieck am Revers getragen, um die Dreiteilung des Tages in jeweils acht Stunden Schlaf, Arbeit und Freizeit zu symbolisieren. Bald wurde das Dreieck durch Maiglöckchen ersetzt. Nur zu gern erzählt man, wie die Volksfront die Wahlen im Mai 1936 gewonnen hat, nachdem die Sozialisten am 1. Mai während des Wahlkampfes Maiglöckchen mit rotem Bändchen an die Wähler verteilt hatten.

Nur der deutsche Maikäfer hat in der französischen Übersetzung **hanneton** keine Beziehung zum Wonnemonat und keinen Anspruch auf poetische Deutungen. Das Wort stammt vom deutschen Hahn. Anspielungen auf etwaige Erzfeinde sind sicherlich übertrieben. Dennoch: Wenn ein Franzose etwas Schönes, etwas Besonderes, etwas Außergewöhnliches beschreibt, behauptet er heute noch, es sei „**pas piqué des hannetons**“ (*nicht vom Maikäfer gestochen*). Diese Negativform kann irgendwie auch als ein Ausdruck von Glück interpretiert werden, wenn man dabei schnell vergisst, dass die Hugenotten des 16. Jahrhunderts während der Religionskriege auch **hannetons** genannt wurden, in einem bösen Lied, das die französischen Protestanten mit einer der zehn biblischen Plagen Ägyptens verglich, also mit Ungeziefer. Das Lied stammt aus der Zeit der **Muguet**-Tradition von Karl IX., der 1572 tausende von Protestanten in der Bartholomäusnacht niedermetzeln ließ.

Das Schicksal der Maikäfer scheint heute genauso bedrohlich zu sein. Man vermutete in den 1970er Jahren, der Maikäfer sei der Insektenbekämpfung zum Opfer gefallen und aus der Natur völlig verschwunden. So zumindest das Lied „*Es gibt keinen Maikäfer mehr*“ von Reinhard ... Mey. Der deutsch-französische Sänger ist damals auch in Frankreich unter Frédéric Mey bekannt geworden. Eine wortwörtliche Übersetzung seines Namens etwa in Renaud Mey hätte ihm doch zu viel Renommee bedeutet.